Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 11

Artikel: Girgenti : Reiseerinnerungen aus Sizilien [Schluss]
Autor: Keller, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664732

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Glöcklein.

Er steht an ihrem Pfühl in herber Qual,
Den jungen Busen muß er keuchen sehn —
Er ist ein Arzt. Er weiß, sein traut Gemahl
Erblaßt, sobald die Morgenschauer wehn.

Sie hat geschlummert. „Lieber, du bei mir?
Mir träumte, daß ich auf der Alpe war,
Wie schön mir träumte, das erzähl' ich dir —
Du schickst mich wieder hin das nächste Jahr!

Dort vor dem Dorf — du weißt den moos'gen Stein —
Saß ich, umhallt von lauter Herdgetön,
An mir vorüber zogen mit Schalmei'n
Die Herden nieder von den Sommerhöhn.

Die Herden kehren alle heut nach Haus —
Das ist die letzte wohl? Nein, eine noch!
Noch ein Geläut klingt an und eins klingt aus!
Das endet nicht! Da kam das letzte doch!

Mich überflutet' fliehend Abendrot,
Die Matten dunkelten so grün und rein,
Die Firne brannten still — und lagen todt,
Darüber glomm ein leiser Sternenschein —

Da horch! ein Glöcklein noch aus finstrer Schlucht,
Verirrt, verspätet, wandert's ohne Ruh,
Ein armes Glöcklein, das die Herde sucht —
Aufwacht' ich dann und bei mir warest du!

Mann, schick' mich wieder auf die lieben Höhn —
Sie haben, sagst du, mich gesund gemacht . . .
Dort war es schön! Dort war es wunderschön!
Das Glöcklein! Wieder! Hörst du's? Gute Nacht . . ."

Conrad Ferdinand Meyer.

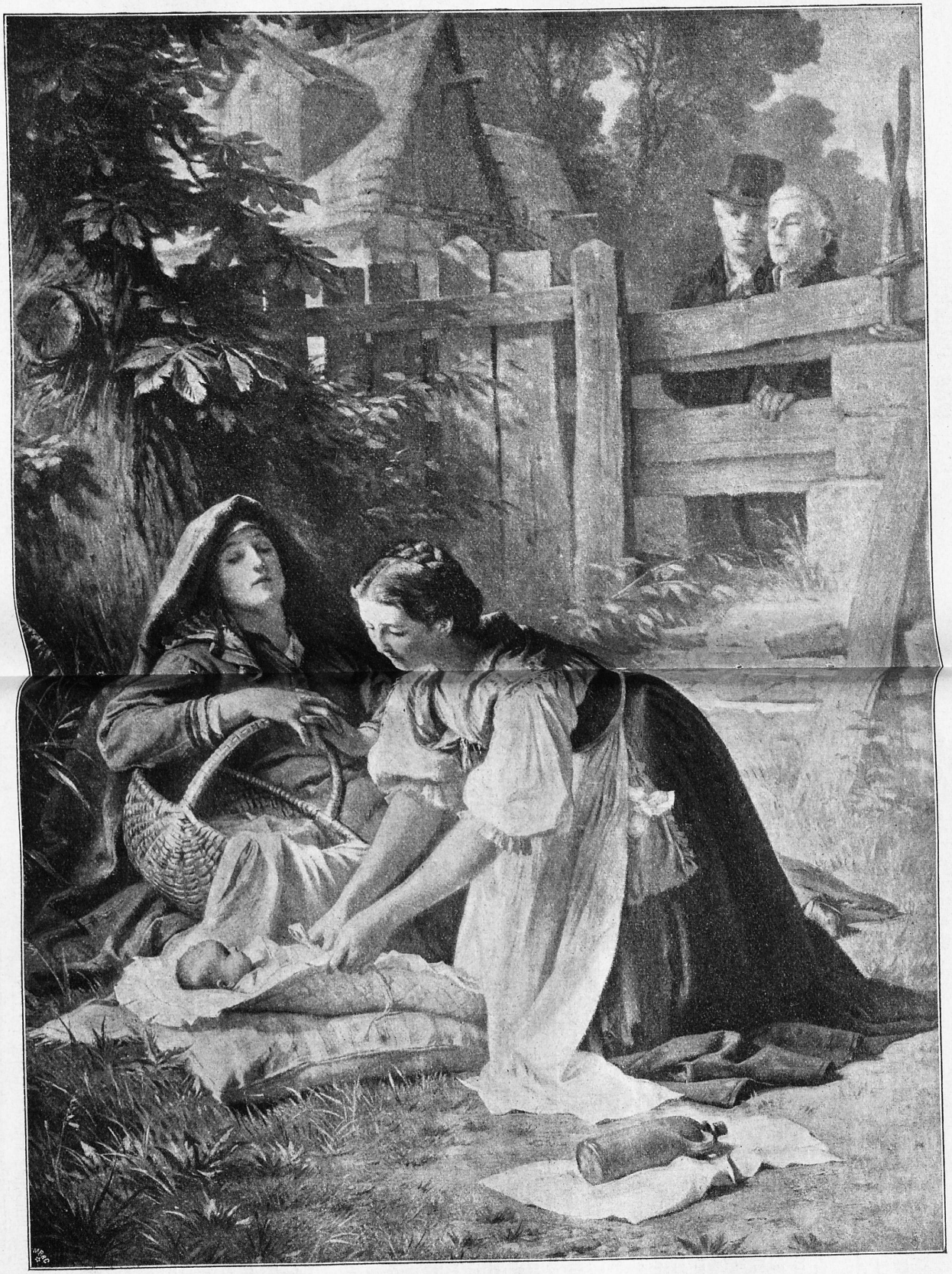
Girgenti.

Reiseerinnerungen aus Sizilien von Dr. Walter Keller (Basel).

(Schluß)

Leben und Treiben im heutigen Girgenti.

Der folgende Morgen war ein Sonntag und wir stiegen zur Stadt hinauf, um das Leben und Treiben dort zu beobachten.



Dorothea und die Wöchnerin. Gemälde von A. Ramberg.

(Vergleiche Goethes epische Dichtung „Hermann und Dorothea“)

Vor uns trippelte ein Esel und hatte auf beiden Seiten einen Korb hängen, worin je zwei hohe, gefüllte Wasserkrüge steckten. Auf dem Sattel saß der Bauer und trieb mit einem Stock das Tier an, das nach jedem Streich einige Hopser nahm, aber bald wieder in den gemütlichen Gang einlenkte.

Von der Höhe herab begegnete uns ein Maultier mit Kisten, Schwefelsäcken, schmalen Weinfäßchen und einem Futterbündel reichlich genug beladen. Hinten nach folgten auf einem einzigen Maulesel Mann und Frau und drei kleinere Kinder!

Die Straßen der heutigen Stadt Girgenti sind eng, aber wohl gepflastert, im Gegensatz zu Castelvetrano. Auch macht die Stadt einen ziemlich wohlhabenden Eindruck.

Läden und Werkstätten waren geöffnet, und eine Menge Landvolk drängte sich durch die Gassen. Über der Tür eines Hufschmieds sind statt jeglicher Worte einige Hufeisen, ein Amboß, Hammer und Zange gemalt. Am Eingang einer alten Weinschenke hingen an Stelle eines Schildes zwei bauchige Strohflaschen mit weißem und rotem Wein gefüllt.

Gleich einer pompejanischen Wandschrift stand an der Mauer eines Hauses mit großen, unbeholfenen Buchstaben zu lesen:

ELLETTORI VOTATE PER VINCENZO FERRARI

(Wähler, stimmt dem Handwerker Vincenzo Ferrari).

An einer Ecke hat sich ein ganzer Trupp Leute versammelt. Andächtig hören sie einem Bänkelsänger zu, der in eleganten Oktaven die an die Wand gehefteten Moritatenbilder besingt, unter denen geschrieben steht: La Morte del Meschino: Der Tod des Schurken. Es sind die gleichen Ritterszenen, wie wir sie auch dort an den bemalten sizilianischen Karren auf dem Platze, wo das Municipium steht, wieder beobachten können.

Auf dieser Piazza kommen jeweilen an Sonntagen die Bauern aus der Umgegend zusammen, lauter braune, gefurchte Gesichter mit etwas vorstehenden Backenknochen und wie alte Römer glatt rasiert und ohne Schnurrbart. Schulter und Hals haben sie in ein graues, innen rotes Tuch gehüllt und über den Kopf eine schwarze Zipfelmütze gestülpt.

Ähnlich wie im alten Rom und noch heute in ganz Italien und den südlichen Ländern überhaupt spielt auch hier das Leben viel mehr in der Öffentlichkeit sich ab. Die Leute stehen gern zusammen auf Straßen und Plätzen oder sitzen vor den Cafés. Bei dieser Gelegenheit werden die Bauern für die kommende Woche gedungen. Sie erhalten etwa Fr. 1.80 bis Fr. 2.— im Tag ohne jegliche Verköstigung. Sie arbeiten von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang und sind genügsam. Ihr ganzes Essen besteht aus Oliven, Fencheln, Brot und im Herbst Zwiebeln. Bei dem magern Lohn legen sie dennoch am Schluß des Jahres mehr auf die Seite, als bei uns Leute mit drei bis fünf Franken ersparen können.

Wir besuchten dann das kleine Museum, welches freilich außer einer ganz archaischen Apollostatue, einigen Sarkophagen, mehreren griechischen Vasen und Münzen nicht eben viel bietet.

Beim Hinaufsteigen zum Dom begegneten uns einige bildhübsche, schwarzäugige Mädchen, welche, die gefüllten Wasserkrüge frei auf dem Kopfe tragend, in ungezwungener und graziöser Haltung vorübergingen.

Vor den Häusern saßen die Frauen und trollten sich die Kinder, und das ganze Familienleben wickelte sich in naivster Weise ab.

Kaum vermochte man vor der Enge der Gäßlein durchzukommen.

Endlich gelangten wir zum Dom, der ziemlich auf dem höchsten Punkt der Stadt liegt und mit seinem Kirchturm die Häuser weit überragt. Das Innere des Domes war eben in Restauration begriffen, indem die alten Pfeiler und Bogen in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder freigelegt werden.

Den kostbaren antiken Sarkophag, auf dessen Außenseiten in vier Reliefbildern die Geschichte des Hippolytus nach der bekannten Tragödie des Euripides dargestellt wird, hat Goethe schon gesehen und beschrieben.

Merkwürdigerweise hat man von den Plätzen der Stadt wegen des engüberbauten Raumes wenig günstige Aussichtspunkte auf die Tempel.

Für diesen Zweck ist die Besteigung der Rupe Atenéa oder Athenefelsens lohnender. Diese Akropolis fällt auf der Nordseite wie eine senkrechte Wand zur Tiefe, während sie sich gegen das Meer hin nur allmählich abdacht. Man erkennt von hier aus am besten, wie trefflich sich das große, ungefähr quadratische Plateau zur Gründung einer Stadt eignete, indem die Bodenbeschaffenheit an sich schon ringsum schwer ersteigbare Burgmauern und Bollwerke bot.

Die Schwefelminen von Girgenti.

Der Freundlichkeit unseres Padrone verdanken wir es auch, daß uns die Besichtigung einer Schwefelmine alten Systems in der Umgebung Girgenti's ermöglicht wurde; denn ohne eine besondere Empfehlung sind diese nicht zugänglich.

Um der Hitze und der staubigen Landstraße zu entgehen, brachen wir in aller Morgenfrühe auf und wählten einen Höhenweg, der oberhalb des Campo Santo vorüberführt zur Zolfara Lucia.

Der Weg verlor sich bald in schlechte Saumtierpfade, die über hügeliges und abschüssiges Gelände zu einem ziemlich tief eingeschnittenen Flußbett führen, über das natürlich weder Brücke noch Steg gelegt war. Wir mußten also Steinblöcke herbeischleppen, sie ins Wasser werfen und so auf diesen Sprungsteinen aufs andere Ufer zu gelangen suchen. Dann stieg der Weg wieder aufwärts. Wir begegneten einer Herde stattlicher Rinder. Der Hirt ritt zu Pferd und jagte mit einer Lanze die seitwärts in die Kornäcker eingebrochenen Stiere heraus.

Drauf kamen wir zu einem Olivenwalde mit hundert- und zweihundertjährigen Bäumen. Dahinter sahen wir in der Ferne den Rauch der Calcaroni oder Schmelzöfen aufsteigen und mochten nach etwa einer guten Stunde dort sein.

Der Leiter des Minenwerks stellte uns auf unsere Empfehlung hin bereitwilligst einen Führer zur Verfügung. Wir stiegen mit diesem eine grellbeschienene Steinhalde hinan, die aus der Schlacke ausgebrannter Schwefelblöcke besteht. Da und dort befanden sich Eingänge zu den Minen und aus ihnen tauchten Jünglinge und Knaben hervor, höchstens mit einem Hemd bekleidet oder meist ganz nackt, von denen jeder einen großen Schwefelblock auf seiner Achsel trug.

Keuchend und in Schweiß gebadet, trugen sie in langer Reihe ihre Blöcke zu den Schmelzöfen. So sahen diese armen Geschöpfe aus wie jener Zug der dem Purgatorium entstiegenen Gestalten, die zur Sühne für ihre Misse-

tat ewig einen schweren Stein auf dem Rücken mit sich tragen müssen. (Dante, Purg. 10—11.)

Wir traten dann in einen dieser niedrigen, finstern Gänge ein, und unser Führer leuchtete mit einem Öllämpchen voran. Dieser Gang ist an einzelnen Stellen so eng, daß er einem Manne kaum Raum genug läßt, und dann wieder so niedrig, daß wir uns ordentlich bücken müssen. Zudem ist der Boden glitschrig von dem oben herab tropfenden, übelriechenden Schwefelwasser.

Bald geht es bergan auf schlecht eingehauenen Stapfeln, bald wieder hinunter auf schlüpfrigen Stufen, daß man sich an den Seitenwänden anklammern muß.

Alle Augenblicke erscheinen im Halbdunkel Reihen keuchender Knaben, von denen der vorderste auf seiner Mütze ein Öllämpchen befestigt hat. Nur dürftig mit einem Lendentuch bekleidet oder meist in völliger Nacktheit halten sie uns flehend die Hand hin, um einen Soldo zu bekommen. Wir taten unser Möglichstes. Allein ein paar Kupferstücke können die grenzenlose Not dieser Armen nicht hinwegbannen, sondern da muß von Grund auf umgestaltet werden.

Betroffen von dem traurigen Los dieser erbarmungswürdigsten aller Menschen, folgen wir dem Führer immer noch mechanisch nach. Bisweilen geht es dann fast senkrecht in die Tiefe. Dort kreuzt ein unterirdischer Bach den Weg. Rechts und links öffnen sich Seitenstollen, aus denen dumpfe Hammerschläge hörbar werden.

Darauf erklimmen wir in einer Art Wendeltreppe einen Sackstollen, in dessen Hintergrund engbrüstige, hohläugige und schweißtriefende Männer beschäftigt sind, mit einem Pickel Schwefelklötze aus dem Felsen zu lösen, wobei dann jedesmal giftige Gase sich befreien und das Atmen fast unmöglich machen.

Die Hitze aber steigt, je mehr man in dieses Labyrinth eindringt, denn nirgends öffnet sich ein Lichtschacht nach oben, nirgends kommt frische Luft herein. Man fühlt die Brust beengt von dem Schwefelgeruch und von der Feuchtigkeit. Es ist entsetzlich! In diesem Grabesdunkel, erfüllt von stechendem Schwefeldampf, müssen die armen Carusi die schönsten Jahre ihres Lebens verbringen.

Wenn hier nicht Hunderte und Tausende junger Menschenleben binnen weniger Jahre aufgezehrt werden, so müßte es ein Wunder sein, da ja für Hygiene nichts getan wird und diese Minen von vorsintflutlicher Primitivität sind.

Es gibt ja freilich daneben auch Gruben, die mit schön geraden, wagrecht und senkrecht gebauten Stollen, mit Schienen, Rollwagen und Aufzügen versehen sind. Aber diese bilden vor der Hand eine verschwindende Minderzahl.

Wir waren herzlich froh, endlich wieder ans Sonnenlicht zu kommen und frische Luft zu schöpfen. Dann ließen wir uns noch die Schmelzöfen zeigen. Sie liegen gegenüber am Berghang in terrassenförmigen Reihen übereinander, und es sollen deren mehr als zweihundert sein. Das Material wird mittels Wägelchen auf einer Drahtseilbahn mit Dampfkraft hinauf befördert.

Die Schmelzöfen, Calcaróni genannt, bestehen aus einem halbkugel-

förmigen, in den Tuffstein gehauenen Kessel von zirka drei Metern Durchmesser, an denen vorn und oben wie bei einem Faß eine Öffnung sich befindet.

Oben wirft man die Schwefelblöcke hinein. Der Staub und die kleinen Stücke werden vorerst mit Wasser zu einem Brei vermengt, in eine runde Form gebracht, an der Sonne getrocknet und dann als sogenannte Schwefelbrote auch dazu geworfen.

Ist der Ofen bis oben angefüllt, so mauert man mit Gips die vordere Öffnung zu, setzt dem Spundloch ein Kamin auf und läßt nun durch einen Seitenschacht das Feuer durch den Kessel streichen, welches den Schwefel entzündet und alles in eine glühende Masse verwandelt. So wird der Ofen 40—48 Stunden erhitzt. Dabei schmilzt der Schwefel, läuft nach unten und fließt durch eine Röhre als braune Flüssigkeit heraus, direkt in eine hölzerne Form von der Gestalt einer abgestumpften, vierseitigen Pyramide. Getrocknet bekommt der Schwefel dann seine zitrongelbe Farbe und wird in solchen Klötzen auf Rollwagen nach dem Hafen Porto Empedokle verladen.

Auf der alten Straße, die von Syrakus und Gela herkommt und über Palma nach Girgenti führt, sind wir dann zurückgewandert. In Palma gedeihen die süßesten Blutorangen, die herrlichsten von ganz Sizilien. Leider ist dieser Ort von allem Verkehr so entfernt und die Früchte sind für den Transport so empfindlich, daß sie zu wenig in den Großhandel kommen.

An einem Bach, über den wiederum keine Brücke führte, weil jedermann reitet, trafen wir eine Herde halbwilder Pferde an, die eben durch die Furt wateten. Sonst ist uns auf dem weiten Wege niemand begegnet. Bei sengender Hitze sind wir dann gegen zwei Uhr durch das Geläertor wieder in die alten Umfassungsmauern Agrigents eingezogen.

Villa Morreale.

Den nachhaltigsten Eindruck, der uns von Girgenti geblieben ist, empfingen wir im Garten der Villa Morreale neben der Kirche San Nicola.

Man sollte etwa um 4 Uhr nachmittags dorthin gehen, wo die ganze Landschaft und besonders die Tempel in das Licht der Abendsonne getaucht sind.

Die Pförtnerin zeigte uns zunächst die paar antiken Säulenreste mit korinthischem Gebälk, führte uns zum Oratorium des Phalaris und endlich durch einen halbverwilderten Obstgarten auf eine Terrasse. Man steht hier ungefähr im Mittelpunkt der alten Stadt und zugleich im herrlichsten Garten, den es in Girgenti gibt. Nirgends wird man einen besseren Ausblick finden sowohl hinauf zur Stadt wie hinab zu den Tempeln. Diese stehen hier in der richtigen Entfernung und erscheinen nicht so miniaturartig wie von der Rupe d'Atene, der Akropolis aus.

Vor uns klettert über die Kante der Terrasse ein Feigenbaum empor, um dessen Äste und fünffingrige Blätter der Epheu sich schlingt. Zur Seite blühen Wermuth, Geranien, Lavendel, rote Heckenröschen und zierliches Löwenmaul.

Aus einer Felsenritze huscht eine grüne Eidechse und sonnt sich auf dem glühenden Stein. Auf den Rand eines alten Tonfasses, in welches man das Regenwasser zu sammeln flegt, hat sich ein Pfau gesetzt, und seine stahlblauen und grünen Federn spiegeln sich im Wasser und schillern im Sonnenlicht.

Und siehe — dort zwischen einigen Pinien hindurch leuchtet in der Ferne der Concordia-Tempel. Links sieht man noch einige Säulen vom Heiligtum der Juno, rechts stehen still und träumerisch die Eckpfeiler des Castor- und Polluxtempels.

Hinter ihm, ganz am Horizonte gewahrt man einen zarten Saum des Meeres, und wenn unser Blick noch weiter zu reichen vermöchte, so würden wir in genau südlicher Richtung den Palmenstrand von Tripolis sehen.

Ringsum herrscht sonntägliche Ruhe. Eine reine, milde Luft weht von Osten her, bei der es einem wohl und weit wird ums Herz.

Wahrlich, man muß in Girgenti länger bleiben, als die Reiseführer angeben. Es ist da außer den Altertümern noch manch verschlossenes Gärtlein zu sehen, von dem aus man die Tempel in ihren geheimsten Reizen belauschen kann.

Zudem ist auch die Beleuchtung täglich eine andere, und der Ausspruch, den ein alter Autor über Syrakus getan hat, daß es dort keinen Tag gebe, wo nicht wenigstens einmal die Sonne schiene, gilt hier in noch höherem Maße.

Auch im Winter sinkt die Temperatur selten auf fünf Grad über Null. Weihnachten kann man hier im Freien feiern und im Januar im Grase liegen, um sich an der Sonne gütlich zu tun. Im Februar, wenn bei uns oft erst recht der Winter beginnt, verwandelt sich dann die ganze grüne Ebene in einen Flor von weißen und rötlichen Mandelblüten, und eine solche „Schneelandschaft" ist nicht weniger schön als zur selben Zeit die verschneiten Wälder in der Schweiz.

Abschied von Girgenti.

Wir sind vor unserer Wegreise noch einige Male nach Villa Morreale gegangen, um den Sonnenuntergang von dort aus zu beobachten.

Beim letzten Mal zeigte uns die Frau einige Zedern, die heiligen Bäume des Libanon, und — was mich am meisten überraschte — ein paar Lotosbäumchen, welche im Sommer voll köstlicher Früchte hängen, die so süß sein sollen, „daß man immer hier bleiben möchte und der Heimat vergäße."

So schildert sie uns Homer. Die vermeintlichen Inseln der Lotophagen, zu denen Odysseus gekommen, liegen auch in der Tat nicht mehr ferne.

Wir setzten uns unter eine der schattigen Pinien, schlugen unsern Homer auf, den wir auf die Reise mitgenommen, und mein Begleiter las laut vor die Verse:

Und neun Tage trieb ich, von wütenden Stürmen geschleudert,
Über das fischdurchwimmelte Meer; am zehnten gelangt' ich
Hin zu den Lotophagen, die blühende Speise genießen.
Allda stiegen wir an das Gestad' und schöpften uns Wasser.
Eilend nahmen die Freunde das Mahl bei den rüstigen Schiffen,
Und nachdem wir uns alle mit Trank und mit Speise gesättigt,
Sandt' ich einige Männer voran, das Land zu erkunden,
Was für Sterbliche dort die Frucht des Halmes genössen;
Zween erlesene Freund'; ein Herold war ihr Begleiter.
Und sie erreichten bald der Lotophagen Versammlung.
Aber die Lotophagen beleidigten nicht im geringsten
Unsere Freunde; sie gaben den Fremdlingen Lotos zu kosten.
Wer nun die Honigsüße der Lotosfrüchte gekostet,
Dieser gedachte nicht mehr an Kundschaft oder an Heimkehr,

Sondern sie wollten stets in der Lotophagen Gesellschaft
Bleiben und Lotos pflücken und ihrer Heimat entsagen.
Aber ich zog mit Gewalt die Weinenden wieder an's Ufer,
Warf sie unter die Bänke der Schiff' und band sie mit Seilen.
Drauf befahl ich und trieb die übrigen lieben Gefährten,
Eilend von dannen zu fliehn und sich in die Schiffe zu retten,
Daß man nicht, vom Lotos gereizt, der Heimat vergäße.
Und sie traten ins Schiff und setzten sich hin auf die Bänke.
Saßen in Reih'n und schlugen die graue Woge mit Rudern.
Also steuerten wir mit trauriger Seele von dannen.
Und zum Lande der wilden, gesetzelosen Kyklopen
Kamen wir jetzt, der Riesen, die im Vertrau'n auf die Götter
Nimmer pflanzen noch sä'n und nimmer die Erde beackern.

(Odyssee 9, 81—108.)

Ungern brachen auch wir auf und reisten ostwärts zu den höhlenreichen Buchten des Ätna.

*

Von demselben Verfasser erschien vor kurzem:

Sizilien. Eine Frühlingsreise. 101 Seiten mit 38 Illustrationen und 1 Karte. Preis Fr. 3.— (Mk. 3.—). Verlag: Art. Institut Orell Füßli. — Mit der Kenntnis der Geschichte, der Kunst und ganzen Kultur ausgestattet, mit einem aufmerksamen Auge begabt, dem auch die kleinsten Einzelheiten aus dem täglichen Leben nicht entgehen, breitet hier Dr. Keller ein Bild aus den vom Reichtum der homerischen Trinakria, die Humboldt eine „Königin der Inseln" zu nennen pflegte. Es gibt im Mittelmeer keine Insel, die eine so abwechslungsreiche Geschichte erlebte, glanzvoll und schicksalsschwer, wie das schöne Sizilien, wo die Völker Asiens, Afrikas und Europas zusammenstießen und wo Phönizier und Griechen, Karthager und Römer, Araber und Normannen, Hohenstaufen und Anjous, Spanier und Bourbonen regiert und allerorten in Bauwerken, Tempeln und Ruinen die Spuren ihres Geisteslebens zurückgelassen haben.

In dem hübsch ausgestatteten Büchlein geleitet uns der Verfasser zuerst nach Palermo und zeigt uns an dessen Kirchen, Palästen, Villen und Prachtgärten den Einfluß morgenländischer und abendländischer Kultur. Dann führt er uns durchs Innere Siziliens zu den alten Griechen- und Römerstädten Segesta und Selinunt, Girgenti und Syrakus mit ihren teilweise trefflich erhaltenen Baudenkmälern und Tempeln aus der besten Zeit dorischer Baukunst. Und man spürt es: über ihnen liegt der Sonnenglanz hellenischen Geistes.

Hierauf geht die Fahrt weiter über Catania an dem feuerspeienden Ätna und märchenhaftschönen Meeresküsten vorbei nach den hängenden Rosengärten von Taormina und läßt unser Auge ausruhen in diesem Glücks- und Sonnenwinkel, dem lieblichsten Städtchen von ganz Sizilien.

Trüglicher Schein.

Ich hab' eine Rose gebrochen,
Im Garten lieblich erblüht.
Im düsteren, einsamen Zimmer
Wie Flammen ihr Rot nun glüht.

Ich hab' eine Rose gebrochen,
Sie sehnt sich nach Leben und Licht.
Es fehlt ihr die leuchtende Sonne,
Sie senkt ihr Rosengesicht.

Nur abends, dem Scheine des Lichtes
Kehrt sehnend ihr Köpflein sie zu.
Du träumst wohl von Sonne und Maien,
Mein liebliches Röselein du!

Mit heißen und durstigen Zügen
Saugt eifrig die Strahlen es ein,
Und öffnet sein liebliches Auge
Dem brennenden, trüglichen Schein...